

# Volksblatt

ersch. täglich  
nachmittags 4 Uhr mit  
Ausnahme der Tage nach Sonn-  
und Feiertagen.  
Abonnementspreis  
monatl. 50 Pf., vierteljährlich 1.50 M.  
Zahnummer bei freier Zustellung.  
Durch die Post bezogen 1.65 M.  
Postzeitungsliste 6256 a. Nachtrag VII.

Infertionsgebühren  
beträgt für die 4 gespaltene  
Reitzeile über deren Raum 15 Pf.;  
für Vereins- und Berichtsangelegenheiten 10 Pf.  
Inserate für die fällige Nummer  
müssen spätestens bis vormittags  
10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiße Strafe 24, 2. Hof II  
Telegraphen-Adresse: Volksblatt, Halle a. S.

Nr. 137.

Halle a. S., Freitag den 12. September 1890.

1. Jahrg.

## Der Staat in der Prostitutionsfrage.

Einen Auszug aus dem Vortrage des Polizeiarztes Dr. Götke in Leipzig haben wir gestern gebracht, welchen derselbe auf dem XII. Verbandstage der Haus- und städtischen Grundbesitzer-Vereine Deutschlands in Magdeburg gehalten hat. Die Art der Behandlung des Themas „Die Prostitutionsfrage“ und dessen Ausführung befinden sich mit unseren, den sozialdemokratischen Ansichten, in so gänzlich unvereinbaren Widersprüchen, daß wir es für notwendig halten, in eine Besprechung des Vortrages einzutreten.

Der Herr Polizeiarzt stellt die Prostitution als ein „notwendiges Uebel“ hin. Es ist bedauerlich, daß ein studierter und beamteter Mann ein in sich selbst so widerspruchsvolles Wort, wie das angeführte, gebraucht. Was notwendig ist, kann nie ein Uebel sein und umgekehrt ist ein Uebel nie notwendig. Wenn Herr Dr. Götke ein Beispiel die Staatslotterie anführt, die ebenfalls ein notwendiges Uebel sei, um die Spielwut einzudämmen, so widersprechen wir ihm sehr entschieden, es giebt mehrere Staaten, in welchen sie nicht existiert, überhaupt dämmt sie die Spielwut nicht ein, sondern befördert sie. Daß, wie der Herr in seiner Rede anführt, die Prostitution bei keinem Volke und keinem Kultus je gefehlt habe, ist eben so wohl nicht richtig, wie auch kein Beweis für ihre Notwendigkeit; aber völlig einverstanden sind wir mit ihm, daß die sozialen Ursachen der Prostitution aufgesucht werden und zu ihrer Beseitigung Schritte getan werden müssen. Zu unserem Bedauern macht hier Herr Dr. Götke ein halt und sagt uns nicht, welches die sozialen Ursachen sind, wir kennen sie sehr wohl und sind nicht so schüchtern, sie nicht öffentlich auszusprechen zu wollen. Zunächst ist es die Not, welche die Prostitution als letzten Rettungsanker ergreifen läßt, und diese Not resultiert wiederum aus unserem Wirtschaftssysteme mit allen ihm anhaftenden Missethänden und Mißbräuchen. Da übrigens der Herr Polizeiarzt die Prostitution als den Ableiter entseftester Leidenschaften betrachtet, so kommt es ihm nur darauf an, daß dieser Ableiter nicht schädlich wirke. Er rät daher eine sorgfältige Ueberwachung der Prostituierten an, damit die Gesundheit unserer frischen männlichen Jugend erhalten werde. Und nun geht es ihm so wie allen benutzenden, die bei der Bekämpfung eines Übels immer nur an der äußeren Erscheinung desselben sich anklammern, er schlägt die Wiedereinführung der Bordelle vor, dabei passiert ihm aber der Irrtum,

daß er meint, die Bordelle seien nur durch den Einfluß fanatischer Jugendhorden abgeschafft worden; ihre Aufhebung wurde vielmehr durch die Erfahrung veranlaßt, daß gerade durch sie die Syphilis ihre weiteste Verbreitung gefunden hat. Er gleicht den Jüngstern, die mit offenen Augen nicht sehen mögen, daß des Kleinbürgerturns Sterbestunde gekommen ist, und diese durch Anlegung des Junzippes wenigstens weit hinausschieben wollen. Uebrigens bestand zur Zeit der Bordelle eine nicht minder starke Straßenprostitution wie heute, ganz abgesehen von der für die goldene Jugend in seinen Häusern eingerichteten, die sich der Kenntnis oder der Beachtung der Polizei zu entziehen weiß. In dem Resümee seiner Rede konnte sich der Herr Doktor nicht enthalten, der Sozialdemokratie einen Hieb zu versetzen, indem er von einem Hineintreiben und Drängen zu der unsinnigen „freien Liebe“ der Sozialdemokraten sprach. Wir verübeln ihm dies nicht; jeder kann nicht alles wissen, und so weiß auch er nicht, was wir unter „freier Liebe“ verstehen.

Es ist leider nicht wegzuleugnende Thatsache, daß die größere Anzahl der Prostituierten aus dem ärmeren Teile des Volkes hervorgeht, aus welcher Ursache, ist schon oben angeführt worden, aber darum darf nicht auf ein niedriges sittliches Niveau geschlossen werden. Mit wenigen Ausnahmen sind die Ehen der Ärmern glückliche, weil sie auf gegenseitiger Reizung beruhen, die auch in späteren Jahren nicht erlischt, weil jeder in dem anderen seinen Helfer, seine Stütze und seinen treuen Sorgen im Unglück hat; daß es bei den Wohlhabender sehr oft nicht so ist, wissen wir, und das Heiraten wegen Geldes ist, wenn wir den richtigen Ausdruck gebrauchen wollen, auch weiter nichts als Prostitution; für Geld ist alles feil; in einem Berliner Bourgeoisblatte, welches einen großen Leierkreis hat, bietet sich am 5. September eine Dame folgendermaßen aus: „Eine Dame von voller Figur sucht die Bekanntschaft eines Herrn von 40—50 Jahren in gesicherter Stellung etc.“ und am 6. September sucht ein Dr. philosophiae et medicinae, welcher die akademische Laufbahn einschlägt, behufs Heirat die Bekanntschaft einer jüdischen Dame, welche über eine Mitgift von mindestens 100 000 M. verfügt. In dem zuerst angeführten Inserate prostituiert „sie“ sich, in dem zweiten „er“, übrigens ein netter zukünftiger Professor, der vielleicht später selber einmal ein entrüthetes Büchlein über die Prostitution und die „Unfittlichkeit der niederen Stände“ schreibt.

## Alter Unsinn in neuer verbesserter Auflage.

Von Zeit zu Zeit wird das bekannte alberne Märchen von dem armen Arbeiter, der durch Fleiß, Sparsamkeit und Geschicklichkeit zum Millionär werden könne, wieder aufs neue benutzt, um den Arbeitern begreiflich zu machen, daß die Lösung der sozialen Frage bei ihnen selbst liegt. So hat kürzlich Herr Andrew Carnegie, der größte Montan-Industrielle der Vereinigten Staaten von Nordamerika, welcher Zehntausende von Arbeitern beschäftigt, in der „New-Yorker Kritik“ einen Aufsatz veröffentlicht, in welchem er den „Weg zum Reichtum“ zeigen will. Wenn der Millionär nun einfach sagte: „Man muß sich darauf verstehen, aus der gelaugten Arbeitskraft den möglichst größten Unternehmer-Profit herauszuschlagen oder durch kluge Vörlinmanöver seine Nebenmenschen zu plündern“, — so wäre der richtige Weg gezeigt. Aber Herr Carnegie behauptet, „daß die sämtlichen gegenwärtigen Hauptrepräsentanten des amerikanischen Geschäfts- und Industrielebens von der niedrigsten Rangstufe sich emporgeschwungen haben“, und er zählt die bekanntesten Industrie-Etablissements der Vereinigten Staaten auf und sagt von ihnen: „Alle und jede dieser großen Fabriken und Gewerbe-Anlagen wurden von Handwerkeren gegründet und geleitet von Leuten, die ihre Lehrlinge während ausgemüht haben.“ Aus den Umständen, daß viele derjenigen, die von der niedrigsten zur höchsten sozialen Rangstufe sich emporgeschwungen, „Schule der Armut“ durchgemacht haben, folgert er, daß diese Schule die „beste und erfolgreichste des Lebens“ sei, und daß alle diejenigen, welche in dieser Schule sich befinden, auf dem „Weg zum Glück“ zum Reichtum sind, und selber Schuld haben, wenn sie das Ziel nicht erreichen! Die einzige und beste aller Erziehungen ist nach Carnegie die Not.

„Weber Kapital, noch Einnahme, noch Erziehung, noch alle drei zusammen, sind im stande, erfolgreich die Konkurrenz mit der Energie und dem unbezähmbaren Willen zu bestehen, welche aus der alle Schwierigkeiten überwindenden und besiegenden Armut entspringen.“

Die kapitalistische Presse ist natürlich entückt über diese „Weisheit“ den amerikanischen Millionären; unsere deutschen Unternehmerränge brüden sie nach, um den Arbeitern begreiflich zu machen, daß sie mitten in der Not und Armut auf dem besten Wege zu Glück und Reichtum sich befinden. Wie fromme Schwärmer die Armut als Bedingung für den Erwerb der „ewigen Seligkeit“ preisen, so preist das Unternehmertum sie als Bedingung für Glück- und Reichtumserwerb.

## Sakuntala.

Novelle von Reinhold Ortman.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Pförtner, welcher der tief verschleierte Dame den Eintritt hatte verweigern wollen, war rasch zur Nachgiebigkeit bestimmt worden, als sie ihm leise und gleichsam verschämt mitgeteilt hatte, daß sie die Braut des Komponisten sei, daß sie ihre Anwesenheit vor demselben aber geheim zu halten wünsche. Er hatte ihr mit großer Zuverlässigkeit die Thür zu den hinteren Plätzen geöffnet, und da so sie nun mit den beiden schön gefalteten Händen, regungslos wie ein Steinbild auf den Beginn der Aufführung harrend.

Und nun ging eine merkliche Bewegung durch die Schar der oben Versammelten. Die Orchestermitglieder erhoben sich von ihren Sitzen — Gerhard Steinar war erschienen. Lächelnd und mit strahlendem Antlitz vernichte er sich nach allen Seiten, die dargebotenen Grüße erwidern, und mit der ruhigen Zuversicht eines siegesbewußten Feldherrn nahm er seinen Platz vor dem Dirigentenpulte ein. Und jetzt, fast in dem nämlichen Augenblick, öffnete sich auch die kleine Thür, die aus dem Künstlerzimmer auf das Podium führte, und in einer Straßentafel von feinstem und reizvollster Art — in demselben Anzuge, in welchem sie Astrid vorher empfangen hatte, trat Rita Gardini zwischen

den sich öffnenden Reihen der mitwirkenden Sänger und Sängerinnen hindurch bis hart an die Orchester-rampe vor. Aller Augen waren auf sie und auf den Komponisten gerichtet; aber diejenigen, welche etwas wie eine theatralische Szene erwartet hatten, sahen sich in ihren Hoffnungen durchaus getäuscht.

Eine stumme, höfliche Verbeugung auf beiden Seiten — damit war die Begrüßung abgethan. Das schöne Antlitz der Sängerin zeigte kein gewinnendes Lächeln, so vertraut und freundlich, als handle es sich um eine Begegnung zwischen guten Kameraden. Und auch Gerhard lächelte, wenn schon einige Beobachter die Wahrnehmung machen wollten, daß der Ausdruck seines Gesichtes ein etwas gezungener sei. Lebensfalls ging der kleine Austritt blitzschnell vorüber, schon in der nächsten Minute tönten die ersten Akkorde des Orchester-vorspiels durch den Saal.

Und nun tauchten die einzelnen Bilder der herrlichen Tonbildung in immer gesteigerter Schönheit vorüber. Gerhard hatte den Künstlern, welche ihn bei der Aufführung seines Werkes unterstützten, nur Gerechtigkeit widerfahren lassen, als er von ihnen sagte, daß sie sich ihrer Aufgaben mit wahrhaftem Feuerer annehmen hätten. Jeder einzelne fühlte die Verantwortung, welche auch auf seinen Schultern ruhte und welche im Falle des Gelingens einen Teil des Erfolges auch auf seine Rechnung kommen ließ, und jeder legte infolgedessen sein bestes Können ein. Ramentlich die Solisten leisteten Bewunderungswürdiges.

Weit über alle anderen hinweg aber ragte die Trägerin der Titelpartie, ragte Rita Gardini mit dem zauberischen Wohlklang ihrer unvergleichlichen Stimme und der wunderbaren Innigkeit und Tiefe ihrer Gesangsweise.

Unter den Zuhörern auf dem Podium und im Orchester war keiner, der nicht im Stillen die Erkrankung der Wildenfel's, welche Ritass Eintreten veranlaßt hatte, als ein großes Glück für den Komponisten angesehen hätte; so gewaltig fiel die naheliegende Vergleichung zu Ungunsten der ersten Künstlerin aus. Man hatte die Gardini niemals schöner singen hören, und wenn sie morgen im Konzert ebenso gut bei Stimme war, als heute auf dieser Probe, so war ein großer Erfolg unaussprechlich. Mit Spannung sah man der schönsten Nummer der ganzen Komposition, jener großen Arie entgegen, in welcher die verschämte und verleugnete Sakuntala den König an das einst genossene Liebesglück und an seine heißen Schwüre erinnert. Und die Erwartungen derer, welche sich hier einen ungenüßlich hohen und herrlichen Genuß versprochen hatten, wurden nicht betrogen.

Mit einem sehnstüchtligen klagenden Piano, in dem es wie von verhaltenen Thränen zitterte, setzte die Sängerin ein; wie der weiche Gesang einer liebestrunkenen Nachigall perlen die Töne aus ihrer Kehle, um dann bei der Erinnerung an die einst durchlebten Seligkeiten höher und immer höher aufjubeln in heißer Lust und in beständigem Verlangen.

Und während dieser Arie, der jedes lebendige Wesen

Gewiß, es giebt ein gewisses Extrem der Armut, was für denjenigen, der es in der Jugend erträgt und darin erstarrt, dieselben Wirkungen haben kann, wie ein zinstragendes Kapital. Aber dieses Extrem bildet eine äußerst seltene Ausnahme von der Regel, daß die Armut ein großes Hinsinstreben verbindet. Alle jene Männer, die von sehr geringen Mitteln oder aus gänzlicher Armut zu großem Reichtum gelangen, waren tollkühne Spieler, denen der Wurf glückte. Und diese Männer werden dann als „Beispiel“ aufgestellt. Freilich, von denen, die auf der Jagd nach dem Glück Unglück hatten, von den ungezählten Tausenden, die verschollen und verborben sind, weiß der Millionär Carnegie nichts zu berichten; für ihn sind nur die Günstlinge des Glücks, die wenigen, maßgebend. Und weil unter diesen etliche arm gewesen sind, deshalb ist ihre Arbeit die „beste Schule des Lebens“, und Kot die „beste Erziehung“. Mehr kann man von der Berrücktheit eines Manchestermannes nicht verlangen, der seinen Weg zum Reichtum gepflastert hat mit dem Grundab: „Man muß die Ausbeutung der Arbeit nur ordentlich wagen und die Chancen ausnützen“. Oder ist Herr Carnegie etwa durch seine Hände Arbeit Millionär geworden? Das ganze Wogen und Nühen ums Glück läuft doch schließlich darauf hinaus, aus fremder Arbeitskraft Reichtum zu gewinnen. Was das gemacht wird, das hat die Welt schon lange vorher gewußt, ehe der Millionär Carnegie sie mit seiner Weisheit beglückte.

Uebermüthige, anmaßende Karren sind's, die in unserer Zeit der furchtbarsten wirtschaftlich-sozialen Zerrüttung, welche durch die maßlose Sucht nach mühselosem Erwerb, nach Reichtum, herbeigeführt ist, glauben noch besondere Rathschläge geben zu müssen, wie dieser Sucht am besten zu fröhnen ist. Was die Welt gebraucht, das ist nicht eine Millionäre-Züchtung, sondern die wirtschaftliche Ordnung und die soziale Gerechtigkeit, welche jedem das Seine giebt.

### Politische Uebersicht.

— Betreffs des Wahlmodus von Parteikonferenzen ist in einer Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins für den 6. Berliner Wahlkreis ein Brief Nebels verlesen worden, in welchem es heißt: Auf eine Anfrage bei der Fraktion haben bis heute 26 von 35 Mitgliedern geantwortet. Alle 26 erklären sich einstimmig dahin, daß kein Grund vorliege, von dem Vorschlag in dem Aufrufe der Fraktion (drei Delegierte für jeden Wahlkreis) abzugehen. Inwiefern die Genossen des 6. Wahlkreises sich an den Vorschlag der Fraktion für gebunden erachten, ist ihrem Ermessen anheimgegeben. Meinen sie, eine größere Anzahl von Vertretern senden zu müssen, als der Vorschlag empfiehlt, so wird man schließlich Anstoß daran nehmen.

— Die Nachricht, daß der Reichstagsabgeordnete Wöllmer gestorben sei, bekräftigt sich nicht. Es handelt sich hierbei um eine Personenverwechslung, indem der Stadtverordnete Wöllmer gemeint ist.

— Der Reichstagsverein der Bergleute in der Pfalz hat nunmehr ebenfalls einen Vertreter beim Bergarbeitertag in Halle gewählt. Es werden also in Halle vertreten sein, sämtliche fiskalische Gruben des Saarreviers, die bayerischen fiskalischen Gruben der Pfalz und die Privatgruben Lothringens. Die Delegierten treten gemeinschaftlich am nächsten Freitag die Reise an.

— Das für Sachsen sehr aktuelle Thema der Ueberschwemmungen giebt der „Sächs. Ab.-Ztg.“ Anlaß zu folgenden Betrachtungen: „Nicht die Natur allein, sondern auch die Menschen tragen Schuld an den unermesslichen Verlusten. Einzelne, sowie der Staat

haben viel dazu beigetragen, daß derartige Verheerungen möglich wurden. Die Einzelnen, welche in rücksichtsloser Ausnützung ihrer Eigentumsrechte in den letzten Jahrzehnten überall in leichtfertiger Weise die Waldbestände gelichtet und damit die besten Regulatoren der Niederschläge zerstört haben. Es ist statistisch erwiesen, daß mit der zunehmenden Waldverwüstung die Niederschläge und die Ueberschwemmungen in auffallender Weise gestiegen sind. Zu spät erinnerte sich der Staat seiner Verpflichtungen hier im Interesse der Gesamtheit, die unbeschränkte Ausbeutung des Eigentums an Wald einzulegen. Und was er that, war nur etwas halbes. Statt den Besitz an Wald zu dem zu erklären, was er durch weit mehr als ein Jahrtausend in deutschen Landen gewesen war, nämlich zu Gemein- beziehentlich Staatseigentum, gab man ungenügende und dabei schwer zu kontrollierende Fortsetze. Doch nicht nur hierbei hat sich der Staat gewaltiger Unterlassungssünden schuldig gemacht, er hat wichtige Kulturaufgaben garrnigt oder nur in ganz ungenügendem Maße zu erfüllen gesucht, die Finanzregulierungen wurden besonders in Oesterreich verschoben und nur in ungenügender Weise geplant, daselbe gilt von den Uferschutzbauten. Freilich sind dies Aufgaben, zu deren Erfüllung es vieler Millionen bedarf und die fehlen für solche Zwecke. Warum? Weil der Moloch des Militarismus alles aufzehrt, weil er nicht duldet, daß der Staat seinen Kulturaufgaben nachgehe. Hätte man auf die Regulierung der Flüsse und auf Uferschutzbauten nur das vernünftig verwandt, was während zweier Jahre für Heer und Flotte in Europa ausgegeben wird, so hätten sich die wilden Gewässer ruhig verlaufen und unermessliches Leid wäre erspart geblieben.“

— Die „Volks-Zeitung“ entrollte dieser Tage ein anschauliches Bild aus der heutigen Wirtschaft- und Sozialpolitik, indem sie erzählte, wie die armen Leute, um sich in den Besitz des billigen, nicht durch den Zoll verteuerten Mehles zu setzen, den Brjemo-Fuß durchwaten, nachdem man ihnen verboten hat, die Eisenbahnbrücke über die Brjema bei Jenfior zu benutzen. Jetzt ist den Leuten auch der Weg durch das Wasser verboten worden. Aber die Not macht erfinderisch. Um den Leuten das Einbringen der zollfreien Mehlsquanten dennoch zu ermöglichen und ohne daß sie den weiten Weg über Wjssoki-Brjag machen müssen, ist nämlich sowohl am österröichischen als auch am preussischen Ufer je ein Fahl aufgestellt, an welchem eine Leine angebracht ist, die mit einem Korbe versehen ist. In diesem wird das Getreide hinüber- und das Mehl herübergeholt. Für diese Beförderung werden für jedesmal 2 Pfennige gezahlt und hunderte von Menschen haben heute wie an den vorangegangenen Tagen Mehl auf diese Weise herübergeholt. Rein Wunder, denn drüben kosten 2 1/2 Kilogramm 50 Pf., diesseits aber müssen 2 1/2 Kilogramm desselben Mehles mit 85 Pf. bezahlt werden.

— Ueber die Lage der Arbeiter in den königlichen Forsten erhält das „Reichsblatt“ aus dem Kreise Rothenburg in Hannover eine Zuschrift, in welcher es heißt: „Wir müssen uns arghschänden. Die Forstbeamten sehen das ein und wollen unseren Lohn erhöhen, aber von der Regierung ist ein ablehnender Bescheid gekommen. Wir verdienen im Allfrohlohn 1 M. und etwas darüber, auch darunter bei der harten Arbeit und im Sommer, im Tagelohn 2 M. Das ist doch gewiß zu wenig. Die Beamten erhalten Gehaltserhöhung, aber um uns kümmert man sich nicht. Es ist uns zum Verzweifeln. Die Löhne müßten um 20 Pf. pro Meter erhöht werden, sonst kann kein

Mensch ehrlich dabei bleiben. Die Holzpreise sind gestiegen und steigen noch. Wie viel Steuern wir zahlen müssen, das brauchen wir Ihnen nicht sagen.“

— Auf eine direkte Anfrage verneint der Bürgermeister von Rybnik die Frage, ob in dieser Stadt der Hungertypus ausgebrochen. Die „Volks-Zeitung“ meint, daß dies Dementi nur die Stadt, nicht den ganzen Kreis, von dem gesprochen worden sei, betrefft.

— Immer netter! Man muß sagen, es kommt in dem Hochmer Einschlagstreit immer mehr würdigere Dinge zutage. Dapin rechnen wir nicht die Verdienste des Herrn Baare, die Herr Füssang heute näher beleuchtet. Der Grund seiner „Schulzöllnerei“ war längst bekannt. Die jahrelang fehlenden Dividenden des „Hochmer Vereins“ und anderer Unternehmungen haben Herrn Baare und seinesgleichen überhaupt erst die Segnungen einer neuen Wirtschaftspolitik begreifen gelehrt, und es ist eigentlich verständlich, wenn man sich darüber ereifert, daß dieselben Leute, die auf Kosten der Steuerabgaber Millionen „verdienen“ haben, nebenbei auf Kosten derselben Steuerzahler noch Tausende alfsährlich, nun sagen wir, „ersparen“ haben. Daß die Herren das eigentliche Wehen des Schulzöllns kannten, werden sie selber nicht bestreiten, sie kannten es ebenso genau, wie sie die wahren Ziffer ihrer Einnahmen kannten in dem Augenblicke, da sie die falsche verkauerten. Wenn das jemand übermäßig nennen will, wir haben nichts dagegen. Aber es giebt noch Erbärmlicheres. Die Klagen über die Höhe der Kommunalsteuern vom Rheine nehmen kein Ende. Man machte sehr zweifelwürdige Wehne, um der Not abzuhelfen. Die Herren, die sehr wohl wußten, woher die Not kam, schwiegen. Was gingen sie die Räte des Reiches an, wenn sie nur die Steuern hinstreichen durften. Aber noch mehr, während sie selber gegen sich und ihren Genossen gegenüber die große Milde walten ließen, mußten die armen Teufel mit einem Jahreseinkommen unter 900 M. in Bochum nach Füssang's Angabe den fünften Teil der gesamten Kommunalsteuern aufbringen. Und dabei wurde diesem Massen gegenüber mit der größten Ingorität verfahren. Die „Westf. Volksztg.“ giebt folgende Protokolle: Ein kleiner Handwerker wurde in die Einkommensteuer hineingebraut, weil seine Tochter ein sildenes Kleid trug und weil auf ihrer Hochzeit — Wein getrunken wurde. Ein armer Bogenschreiber, der die Nächte benutzte, um etwas mehr zu verdienen, wurde um dieses Mehrverdienstes willen eine Stufe höher eingestuft. Das ist infam, wenn es wahr ist, in anbetrach der Einschlagungen von Baare und Genossen. Aber es paßt in das System wie die Faust aufs Auge. Fing doch auch sein Schöpfer ein großes Wehne an, als er nach seiner Meinung in der Mietssteuer zu hoch angelegt war.

— Zur Wiederlegung der Behauptung, daß der Zwischenhandel an den hohen Fleischpreisen Schuld sei, veröffentlicht der „Niederlassliche Anzeiger“ in Glogau: einen Auszug aus dem Wirtschaftsbuch eines Landwirts aus der Saganer Gegend. Nach demselben bezahlte der Landwirt für 10 am 8. Januar 1888 gekaufte Magerchweine im Gesamtgewichte von 8,20 Zentner 272 M., also 33.18 M. für den Zentner, für 10 am 14. März 1889 gekaufte im Gesamtgewichte von 7,03 Zentner 295,23 M., also 42 M. für den Zentner, für 24 am 4. Mai 1889 gekaufte im Gewicht von 15,97 Zentner 715,75 M., also 44,73 M. für den Zentner, für 12 am 2. November 1889 gekaufte im Gewicht von 3,25 Zentner 248 M., also 76,30 M. für den Zentner, und für 12 am 22. Januar 1890 gekaufte im Gewicht von 2,08 Zentner 246 M., also

im Saale mit verhaltenem Atem lauschte, fanden auch diejenigen ihre Rechnung, die von den verstorbenen Beziehungen zwischen der Primadonna und dem Komponisten irgend etwas wahrzunehmen gehofft hatten. Es war kein Zweifel, und Kila bemühte sich nicht im mindesten, es zu verbergen: — sie sang diese Arie nur für ihn allein. Nicht auf seinen Taktstoch war ihr Blick gerichtet, nicht auf die Bewegungen seiner Hand sondern ausschließlich auf sein Gesicht. Ihre schönen Augen bohrten sich gleichsam in die seinigen ein, und je mehr die Macht der leidenschaftlichen Musik sie fortzureißen schien, desto beredter, desto bezaubernder wurde der leuchtende Glanz dieser bald heiß aufblühenden, bald sehnsüchtig schmachtenden Augen.

Sie konnte ein Mann, der jede Mahnung, jeden Vorwurf und jede Bitte der verschmähten Sakuntala auf sich beziehen würde, solcher Verwundung widerstehen? Sie konnte der Komponist, der seine innersten Gedanken hier mit der Meisterkraft eines mißfallenden und nachschaffenden Genies verkörpert sah, das jubelnde Entzücken niederhalten, das sein Herz bis zum Zerplatzen erfüllen mußte? Auf seinen Antlitz ging und kam in raschem Wechsel die Farbe unter dem leuchtenden Blick der schönen Künstlerin; seine Hand, die den Taktstoch führte, zitterte so, daß die Rhythmisierenden es deutlich bemerken konnten, und als nun der letzte, in seliger Zubersticht himmelstreichende Ton verklungen war, als allem Fortkommen zuwider ringsumher jubelnder Beifall laut wurde, als die Musiker im Orchester sich

wie auf ein gegebenes Zeichen erhoben, um die gottbegnadeten Sängerin zu hulbigen, da eilte Gerhard mit zwei raschen Sprüngen auf das Podium, um Ritas Hand zu ergreifen und sie wieder und wieder stürmisch an seine Lippen zu drücken. Es wurde kein Wort zwischen ihnen gesprochen, aber es schien den Umstehenden, als ob dieser kleine stumme Vorgang auch ohne weitere Erläuterungen deutlich genug für sich selber spräche.

Und so erschien es wohl auch der einzigen Zuhörerin im dunklen Hintergrunde des weiten Saales. Astrid war dem bisherigen Verlauf der Aufführung gefolgt, ohne durch einen Laut oder auch nur durch eine leise unwillkürliche Bewegung zu verraten, was in ihrem Innern vorging. Als sich nun aber die Wogen der begeistertsten Erregung da oben auf dem Podium allmählich zu glätten begannen, richtete sie sich langsam auf und verließ geräuschlos, wie sie gekommen war, ihren Platz.

Der Mann, welcher sie eingelassen hatte, stand noch draußen.

„Aber es ist noch nicht aus, mein Fräulein!“ sagte er in dem eifrigen Bestreben, der Braut eines so bedeutenden Künstlers gefällig zu sein. Astrid aber, die jetzt ihren Schleier zurückgeschlagen hatte, hob den Blick zu ihm auf, und es war ein seltsames Funkeln in den großen Augenfernern, die ihm ba aus dem totenbleichen Gesichtchen entgegenleuchteten. „Für mich ist es aus!“ sagte sie mit einem Aus-

druck namenloser Bitterkeit, „denn nun kenne ich auch das Ende!“

Sie ging rasch davon; der alte Mann aber schüttelte höchstlich verwundert den Kopf.

„Vielleicht ist sie garnicht seine Braut gewesen, sondern nur irgend eine Konturrentin!“ brummte er vor sich hin. „Ich glaube, es ist doch am besten, wenn ich ihm nichts davon sage, daß ich sie eingelassen habe.“ (Fortsetzung folgt.)

### Lustige Gae.

Lehrer und Bauer. Unlängst traf ein Bauer den Lehrer seines Ortes auf dem Felde und fragte ihn: „Ist's noch Euer Ernst, Herr Lehrer, was Ihr gethert den Kindern gelehrt habt?“ „So Dich jemand schlägt auf Deinen rechten Backen, dem bietest du dem andern auch dar?“ Der Lehrer erwiderte: „Gewiß! Denn du siehst es im Evangelium.“ Da gab ihm der Bauer ein Ohrfeige auf die rechte Wade und eine auf die linke. Er hatte nämlich schon lange einen Groll gegen den Lehrer. In diesem Augenblicke tritt der Gutsherr vorbei und befragt seinen Weinstock: „Schau doch nach, Josef, was die zwei dort mit einander haben.“ Als der Weinstock heransprengte, gab aber der Schulmeister, der ein starker Mann war, dem Bauern seinerseits zwei Ohrfeigen und sagte: „Es steht auch geschrieben: Mit welcherlei Maß Ihr messt, wird Euch wieder gemessen werden. Ein vollgertühter und überflüssiger Maß wird man in Euren Schoß geben“, und mit diesen Worten gab er dem Bauern noch ein halbes Duzend weiterer Ohrfeigen. Da kam der Weinstock zu seinem Herrn zurück und sagte: „Es hat nichts zu bedeuten, gnädiger Herr, sie legen einander nur die heilige Schrift aus.“

11826 M. für den Zentner. Erst der letzte Ankauf am 1. Juli d. J., bei welchem für 30 Schweine im Gewicht von 10,95 Zentner 951 M., also 86,93 M. für den Zentner, gekauft worden sind, weist wieder einen Rückgang auf, der sich wohl aus dem größeren Ankauf auf einmal erklärt. Wenn der Landwirt die teuer gekauften Tiere — und in Oberfranken sind noch höhere Preise bezahlt — aufzucht, so ist er genötigt, sie verhältnismäßig teuer zu verkaufen und so wird, wie der „Niederöschl. Anz.“ richtig bemerkt, ohne Zutun der Zwischenhändler rein infolge einer zweifachen Grenzsperrung dem Volke das Fleisch verteuert. Der ungemein reiche Futterertrag dieses Jahres, welcher die Landwirte zur Vermehrung des Viehstandes bestimmt, würde bei Entfernung der Grenzen und genügender Zufuhr von Zucht- und Magervieh die Landwirte in den Stand setzen, dem Konsum rasch ausreichende Mengen von Schlachttvieh zur Verfügung zu stellen.

Dortmund, 8. September. Eine gestern auf 1/2 12 Uhr angelegte Bergarbeiter-Versammlung wurde polizeilich aufgelöst. Ebenso erging es der auf gestern abend anberaumten Versammlung der hiesigen Sozialdemokraten (Berein zur Erzielung vollstündiger Wahlen). Das in wenigen Tagen außer Kraft tretende Sozialistengesetz gab den Grund ab.

Schweiz. Die letzten Sonnabend zu einer Hauptversammlung zusammengetretene sozialdemokratische Partei der Stadt Bern beschloß: 1. Selbständiges Vorgehen bei den nächsten Nationalratswahlen mit Aufstellung eigener Kandidaturen; 2. Bereitung eines würdigen Empfanges des im Oktober dahier stattfindenden Parteitag der schweizerischen sozialdemokratischen Partei; 3. Bestellung einer Abordnung an die Protestversammlung in Olen betreffend Erhöhung des Zolls auf den Lebensmitteln; 4. möglichste Anstrengungen für Forterscheinen des hiesigen amtlichen „Stadt-Anzeigers“, jedoch ohne Verpachtung an eine Annoncenagentur und ohne Erhöhung des Anfertigungspreises.

In Zürich hat eine Versammlung von Abgeordneten und Mitgliedern der Vorstände aller Grütli- und Arbeitervereine des ersten eidgenössischen Wahlfreies einstimmig beschlossen, Redaktor Vogelssänger als Vertreter der Arbeiterschaft als Nationalratskandidat aufzustellen. Vogelssänger hat die Kandidatur angenommen. Das Verhältnis der Arbeiter- zur demokratischen Partei wird auf einer allgemeinen großen Arbeiterversammlung des Wahlfreies am 28. September festgelegt werden. — Der Maurerstreik in Lausanne ist in ein neues Stadium getreten durch den Vorschlag, welchen die Meister dem Syndic eingereicht haben, ein Schiedsgericht mit der Erledigung der streitigen Punkte zu betrauen. Die Arbeiter haben der Idee beipflichtet; dagegen gehen Meister und Arbeiter auseinander in der Frage, wie dieses Schiedsgericht zusammengelegt sein solle, indem die Arbeiter wünschen, daß in dasselbe je zwei Vertreter der Meisterernennung und des Fachvereins, sowie je fünf Vertrauensmänner beider Parteien gewählt werden sollten, während die Meister das Schiedsgericht aus je zwei Vertretern des Maurerfachvereins und der Maurermeisterernennung, einem Regierungsrat, einem Gemeinderat, einem Architekten und einem Unternehmer gebildet wissen möchten. Daß die Arbeiter auf diesen Vorschlag nicht eingehen wollen, ist begreiflich; die Natur eines Schiedsgerichts verlangt, daß beide Parteien in demselben gleich stark vertreten sei. Daß dies aber nicht der Fall wäre, wenn außer den vier Vertretern der streitenden Parteien noch ein Architekt und ein Unternehmer im Schiedsgericht säßen, ist klar. Hoffentlich gelingt es den verdantwerten Vermählungen des Syndic, doch noch eine Verständigung herbeizuführen.

Zürich, 7. Sept. (Frankf. Ztg.) Die Differenzen im Schoße der deutschen Sozialdemokratie hoben auch hier einen Wellenschlag hervorgerufen. Die Herren Kampfmeyer und Wüller, die in der „Magdeburger Ztg.“ die Fraktion angegriffen, studierten in Zürich und gehörten der hiesigen Sektion der deutschen Sozialdemokratie an. Die Züricher Sozialdemokraten fühlten sich daher besonders dazu berufen, in der Frage Stellung zu nehmen. Gestern abend fand im Vereinslokal des deutschen Vereins unter sehr großer Beteiligung der Arbeiter eine öffentliche Versammlung statt, worin Herr Mans in etwa 1 1/2 stündigem Vortrag die neuesten Vorgänge innerhalb der Sozialdemokratie besprach und auf das Allerentschiedenste die Angriffe auf die Fraktion zurückwies. Dabei kam Herr Kampfmeyer besonders sehr übel weg; es wurde ihm ein Spiegelbild seines unruhigen Verhaltens in der hiesigen Partei vorgehalten, daß bei den Arbeitern ein solches Mißfallen erregte, daß Herr Kampfmeyer sich zum Austritt gezwungen sah. An den mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag knüpfte sich eine bis nach 1 Uhr dauernde Debatte, in der, allerdings sehr schwach, auch gegnerische Stimmen laut wurden, die sich bemühten, die Opposition in Schutz zu nehmen. Schließlich wurde mit allen gegen 5 Stimmen von der Versammlung der Fraktion ein Vertrauensvotum erteilt.

Dänemark. Bei den Wahlmännerwahlen zum Landsting siegte in Kopenhagen in fünf

Kreisen die Rechte, in vier Kreisen die Opposition und wird danach Kopenhagen im Landsting voraussichtlich durch vier von der Rechten, zwei Sozialisten und einen von der Linken vertreten sein, gegen sieben von der Rechten im bisherigen Landsting. In den übrigen Städten hat, soweit bisher bekannt, die Rechte siegt.

Kolumbien. Der Arbeiterschaft kann nicht besser durch Ziffern die häßliche Frage des modernen wirtschaftlichen Grenzabtritts eingepreßt werden, als durch Angaben von Jahres-Rechnungsabschlüssen industrieller Etablissements. So entnehmen wir dem Berichte der Eisenbahn- und Brückenbau-Compagny in Ciltago folgende höchst interessante Daten:

Reingewinn	11 732 312	Markt
Dividende	9 000 000	
Reibst	2 732 322	

Nun, wenn man als vernünftiger Mensch weiß, daß Kapital keineswegs durch den Fleiß seines Besitzers entstehen kann, so sind 11 732 312 M. immerhin eine Summe, die schon allein einzuladen eine gehörige Portion Fleiß verlangt. Wenn nun jeder den vollen Ertrag seiner Arbeit anstrebt, so dürfen sich die Herren Aktionäre des obengenannten Werkes keineswegs beklagen, daß diese Forderung eine unverkündete sei, denn die von ihnen geleistete Arbeit des Kuponabnehmens hat sich gewiß über den sozialdemokratischen Zukunftsstarif hinaus bezahlt gemacht. Die übrig gebliebenen 2 732 312 M. sind aber doch an die Arbeiter verteilt worden — meint man, ja Schanden; die wurde teilweise zu baulichen Veränderungen, Kaufanschaffungen und für den Reservefond bestimmt. Den Arbeitern, die an den Dampfmaschinen, an den Wasser- und Windmühlen, an den Schmelzöfen und Eisenhämern zeitweilig ihre Knochen zu Markte tragen, denen läßt man nicht einmal soviel Zeit zum Nachdenken, wo sie genug Brot für sich und die Ährigen beschaffen sollen. Für sie gibt es nur enbloße und schwere Arbeit, Sorge und Hunger, während die anderen schweigen beim bloßen Verzehren der von den Arbeitern errungenen Riesennutzen. Und so soll es immer bleiben?

### Lokales.

#### Hall, 11. September.

§ Mit der Anlage der Interimstrasse für die neu zu erbauende Mählröhre ist nun begonnen worden und hat sogar bereits teilweise Abbruch der alten Brücke sowie des Gehäuses stattgefunden. Wohl kein Brückenbau kann unter größerer Erleichterung des Verkehrs geschehen, als es hier der Fall ist und unermüdlich erhebt, da an beiden Ufern nur 3—4 Meter breite, von massiven Gebäuden eingeschlossene Zugänge vorhanden sind. Diese großen Schwierigkeiten zuzubeheben, ist erst recht auf gewissenhafte Beobachtung aller Vorichts- und Säugmaßregeln beim Abbruch u. s. w. zu achten. Wir erhalten Beschnitten von den Schornsteinen und Pfählen der Brücke über die große Verkehrsstraße, welcher die zur Abend- und Nachtzeit dort zu verkahren genötigten Personen ausgeht sind. So ist gestern abend an der Mählportentree eine Platte aufgestellt gewesen, die umgürtet die ganze Breite des Weges verperrte und die Passanten gezwungen wurden über die zum Teil abgestellten Bretter, aus denen lange Nägel hervorstachen und welche auf schwebenden Unterlagen ruhten, hinwegzutretten, um auf die mit Balken, Säulern und sonstigen Hindernissen belegte, schon teilweise abgedeckte Brücke zu gelangen. Die über der Mitte der Brücke angebrachte Gaslaterne war des „Wandbühnen“ im „Kloster“ wegen nicht angezündet. Wir müßten bei den großen Verhältnissen, die jetzt an dieser Stelle begonnen haben, im Namen der Anwohner sowie ihrer viel gefährlicher dort verkehrender Passanten ganz entschieden eine größere Vorvorsicht, sowie Freihaltung eines Fußgängerweges und besonders die Einkleidung des hier durchaus unangebrachten Geizens mit der Beachtung an sich schwieriger und einjam belegenere Wege innerhalb der Stadt fordern.

— Zum Fortotarif für Druckfaden. Die Verfügung des Reichspostamtes, laut welcher das Porto für Druckfaden im Gewicht von 50—100 Gramm auf 5 Pf., im Gewicht von 100 bis 250 Gramm auf 10 Pf. abgedrückt wurde, hat vielfach die Meinung hervorgerufen, dieser erst erwähnte Tarif sei auch für Druckfadenentlang aus Deutschland nach Oesterreich-Ungarn, mit welchem Lande wir ja hinsichtlich der meisten Tarife ein Postgebiet bilden. Dies ist nicht der Fall, sondern der erwähnte Tarif gilt nur im inneren deutschen Verkehr und wie Nr. 3 des amtlichen Post-Blattes ausdrücklich in einer Anmerkung hervorhebt, beträgt das Porto für Druckfaden im Gewicht von über 50—250 Gramm nach Oesterreich-Ungarn nach wie vor 10 Pf.

— Restaurationsständer betreffend. Wir erhalten folgende Zuschrift: Sie erlaube mir folgende Anfrage an die Redaktion des „Volksblattes“ zu richten, um deren Beantwortung ich ergeben erlaube. In einer ihrer ersten Nummern veröffentlichte Sie ein Eingeladen, welches die geehrte Redaktion aufgebietet, alle diejenigen Restaurationen, welche das „Volksblatt“ unterstützen und die unserer Sache nicht hinderlich sind, in einem Restaurations-Anzeiger zusammen zu stellen, um den Arbeitern einen Wegweiser zu geben, in welchen öffentlichen Lokalen sie sicher sein können, Genußgenossen zu begegnen. Diefem Ersuchen kam die geehrte Redaktion auch nach und Einverständnis glaubt die Beobachtung gemacht zu haben, daß diese Einrichtung vielen Anlaß gefunden hat, denn wie häufig kommt es vor, daß man gerne ein Glas Bier trinken möchte und sich gerade am entgegengelegten Ende der Stadt von seiner Wohnstätte befindet, wo man nicht sofort weiß. Ein echter Genußgenosse wird aber erlärterweise lieber dorthin sich wenden, wo er weiß, daß der Verkehr mit Genußgenossen hat und sich über die politischen Vorkommnisse unterhalten kann. Schließlich glauben wir es auch denjenigen Wirten, welche unsere Sache unterstützen, schuldig zu sein, daß wir ihnen auf diese Weise entgegen kommen. Ich erlaube mir nur die Anfrage, wie kommt es, daß die geehrte Redaktion diesen Restaurationsanzeiger nicht mehr veröffentlicht? Ich bitte die geehrte Redaktion, nicht über meine Frage, ob sie die

Einrichtung wieder einzuführen beabsichtigt, im Briefkasten Auskunft zu erteilen. G. S.

Daß diese Einrichtung in den Kreisen unserer Leser vielfach Anlaß gefunden, ist uns verghentlich bestätigt worden, und ist nur die Mühsal auf den beschränkten Raum unseres Blattes es gewesen, welche den Restaurations-Anzeiger weglassen ließ. Wir werden daher, dem Wunsche des Einbersers entsprechend, von Zeit zu Zeit den Restaurations-Anzeiger wieder veröffentlichen. R. d. B.

### Vermischtes.

\* Ueber die Helgoländer Ehen schreibt die „Magdeburgerische Zeitung“: Eine eigenartige Frage wird innerhalb der deutschen Verwaltung die Einführung der Nichteingührung der Zivilstandsregister bilden. Ein besonderes „Recht“ der Helgoländer bilden bekanntlich die sogenannten Helgoländer Ehen. Bis hier konnte jedes Paar sich auf Helgoland ohne weiteres und ohne jedes Aufgebot sofort durch den dortigen Geistlichen trauen lassen, wenn es die dafür beanspruchten Gebühren in Höhe von etwa 200 Mark erlegte. Man sollte einfach einen Schein, in welchem stand, daß Ihre Majestät die Königin von England ihrem geliebten Soubou und seiner Braut die Erlaubnis zur sofortigen Trauung ohne weitere Aufgebotschwierigkeiten erteile. Aus diesen sogenannten Helgoländer Ehen erwächst der dortigen Kirche ihr Haupt-, ja fast einziges Einkommen. Da immerhin die Zahl der dertig geschlossenen Ehen auf Helgoland jährlich zwischen 70 und 80 betrug, so war die Stellung des Pfarrers und der Kirche gerade keine ungunstige. Es wird sich aber doch wohl fragen, ob man den Helgoländern auch dieses „Recht“ belassen soll.

\* Das Anwachen der Studierenden auf den deutschen Hochschulen seit dem Jahre 1869 hat Professor Dr. Peterfilie — Mitglied des königl. preussischen Statistischen Büreaus — in einem kürzlich gehaltenen Vortrage über das „Verhältnis der Bevölkerung zum Besuche der Universitäten“ (veröffentlicht im Märzhefte des „Centralorgans für die Interessen des Hochschulwesens“) durch folgende Zahlen veranschaulicht:

1869: 17 631 Stud.	40 492 000	Bem.	2297	auf je 1 Stud.
1872: 20 418	41 228 000		2019	„ 1 „
1875: 23 261	42 516 000		1828	„ 1 „
1880: 26 032	45 093 000		1732	„ 1 „
1885: 31 755	46 705 000		1471	„ 1 „
1888: 34 118	48 056 000		1409	„ 1 „

Die Zahl der Studierenden hat sich mithin innerhalb 20 Jahren verdoppelt. Die Vermehrung fällt jedoch auf die Universitäten, nicht aber auf die technischen Hochschulen. Folgende von Herrn Peterfilie aufgestellte statistische Tabelle verbreitet sich über den Besuch der verschiedenen Arten von Hochschulen. Es zählen die Studienteile:

1869	1872	1875	1880	1885	1888
22 Universitäten	13 674	15 201	16 726	21 210	27 265
9 Techn. Hochsch.	2 928	4 613	5 449	3 377	2 549
4 Forstsch.	261	317	269	324	386
3 Bergsch.	144	168	264	262	343
5 Tierärztl. Hochsch.	267	271	284	436	735
4 Landw. Hochsch.	357	298	269	353	468

Zusammen: 17 631 20 888 23 261 26 032 31 755 34 118

Der Verfasser fordert angesichts dieser Erscheinungen für die nächsten Jahre zum Studium der technischen Fächer auf, da es demnach nicht seiner Ansicht an Baumleitern (?), durchgebildeten Maschinen-Technikern, Hütteningenieuren u. s. f. fehlen (?) werde. Dieser Jubrang würde bald aufhören, wenn nur wirklich begabte und wirklich fleißige Lernbegeisterte zugelassen würden; wenn nur Talent und Fleiß, aber nicht die Geldmittel den Schlüssel zum akademischen Studium bildeten.

\* Ueber die Selbstmorde von Schülern in Preußen während der 6 Jahre von 1883 bis 1888 entnehmen wir der „Stat. Kor.“ folgende Angaben: Im Jahre 1883 haben 58, im Jahre 1884 41, 1885 40, 1886 44, 1887 50 und 1888 56 Schüler Hand an sich selbst gelegt. Unter den jugendlichen Selbstmördern befanden sich 19, 14, 10, 8, 17 und 12 Schüler höherer Lehranstalten, die übrigen besuchten niedere Schulen. Dem Geschlechte nach trennen sich die 289 Selbstmörder in 240 Knaben und 49 Mädchen. Die Forschung nach den Beweggründen der Selbsttötungen ist bei den Schülern besonders schwierig, da über die geistlichen und körperlichen Eigenschaften der jugendlichen Selbstmörder, sowie über deren Vorleben vielfach ausreichende Beobachtungen, welche als Anlaß für die nötigen Ermittlungen dienen könnten, nicht vorliegen. So erklärt es sich, daß bei 86 Selbstmorden von Schülern oder bei 29,8 Prozent aller die Ursache unbekannt blieb. Im übrigen tritt als Beweggrund besonders hervor die Furcht vor Strafe, die bei 80 Selbstmorden, darunter bei 78 Schülern niederer Lehranstalten, aufgeführt ist; Geisteskrankheit und Schmerz trieb 26, getränkter Ergeiz 19 (11 Schüler höherer Lehranstalten), Furcht vor dem Examen bzw. nicht bestandenes Examen oder nicht erfolgte Verlesung 16 (darunter 15 Schüler höherer Lehranstalten) zum Selbstmord. 7 mal wird Spielerei, 5 mal unglückliche Liebe als Beweggrund angegeben.

\* Unter den Führern der New-Yorker Sozialdemokraten deutscher Junge werden gegenwärtig Verhandlungen gepflogen behufs Gründung einer sozialistischen Volksbühne.

\* **Es macht immer einen traurigen Eindruck**, ein jungen, gebildeten Menschen, auf dessen Erziehung und Ausbildung die Eltern Mühen und Kosten aufgewendet haben, wegen ganz gemeiner Verbrechen auf der Anklagebank zu sehen. Der Student der Medizin **Edouard Winkel**, welcher dieser Tage in Gefängniskleidern aus der Untersuchungshaft der 3. Strafkammer in Berlin vorgeführt wurde, mußte dieses Gefäß des Bedauerns in besonderem Grade erwecken, da er unmittelbar vor der Erreichung seines Zieles gestraucht ist und Ehre und Zukunft in frevelhafter Weise verscherzt hat. Der Angeklagte, welcher unmittelbar vor dem Staatsbezamen stand, befand sich in unerquicklicher finanzieller Lage und hat eine Reihe von Geschäftslenten durch Vergrößerungen um bedeutende Beträge geschädigt. Er steckte sich in eine ihm nicht zukommende Uniform eines Militärarztes, führte sich bei verschiedenen Geschäften als Unterarzt der Armee ein und entnahm auf Kredit die wertvollsten medizinischen Apparate und Instrumente, um diese dann so schnell als möglich zu Geld zu machen. Der Angeklagte, welcher im vollen Umfange geschädigt war, sollte nach dem Antrage des Staatsanwalts seine Schuld mit 2 Jahren Gefängnis und Ehrverlust auf gleiche Dauer büßen. Der Gerichtshof erachtete auch seinerzeit die Handlungsweise des Angeklagten für besonders strafwürdig, hielt aber neun Monate Gefängnis für ausreichend und beließ dem Angeklagten auch die Ehrenrechte, um ihm die Rückkehr zu ehrenhaftem Leben nicht zu erschweren. — Von der letzteren Maßregel sollte bei Personen, welche erstmalig bestraft werden, namentlich bei Arbeitern, mehr Gebrauch gemacht werden, was, wie uns scheint, nicht allzu häufig vorkommt.

\* **Ein König vor Gericht.** Der König von Italien ist vor den Gerichtshof geladen worden. Als sein Sohn, der Kronprinz, im letzten Frühjahr eine Reise nach Asien antrat, gestattete ihm der König, unter dem Namen eines „Grafen von Pollesno“ zu reisen. Gegen diese Annahme des nur ihm zukommenden Namens hat nun der wirkliche Graf von Pollesno Klage geführt.

\* **Der nicht existierende Hund.** Eine amüßante Hundegeschichte wird aus Ratibor gemeldet. Ein dortiger wohlhabender Einwohner hatte von der Polizei ein Strafmandat über 1 M. erhalten, weil sein Hund während der Sperre ohne Maulkorb auf der Straße gesehen sein sollte. Der Herr ging auf die Polizei und eruchte um Aufhebung des Strafbefehls, weil er, wie er nachwies, nie einen Hund besessen habe. Man bedeutete ihm, dies sei nicht angänglich und er möge deshalb, wenn er sich zu Unrecht bestraft glaube, richterliche Entscheidung anrufen. Der Herr that dies aber nicht, weil er die Laufereien zu Gericht scheute, und bezahlte lieber die 1 M., um die Geschichte los zu sein. Kurze Zeit darauf erhielt er eine Veranlagung zur Hundsteuer für das laufende Halbjahr in Höhe von M. 4.50 mit dem Bemerken, daß wenn der Betrag nicht bis zu dem und dem Tage auf der Stadtkasse bezahlt wäre, ekelhaftig vorgegangen würde. Der Herr glaubte, es läge ein Irrtum vor, und begab sich zum Oberbürgermeister Kreidel, dem er den Sachverhalt darstellte. Der Herr Oberbürgermeister erklärte, hier nicht in der Lage zu sein, helfen einzugreifen. Dadurch, daß der Herr die 1 M. Strafe für den Hund (der in Wirklichkeit garnicht existiert) bezahlt, habe er stillschweigend anerkannt, daß er einen solchen besitze. Indem er aber der Steuerbehörde von dem Vorhandensein des (garnicht existierenden) Hundes keine Anzeige gemacht, rechtfertigte sich seine Veranlagung zum dem halbjährlichen Steuerbetrage. Vergebens wies der Bürger darauf hin, daß er die 1 M. damals nur

bezahlt habe, um keine weiteren Scherereien zu haben, in Wirklichkeit habe er nie einen Hund besessen — es nutzte ihm nichts, er mußte unverdrieter Dinge abziehen. Der nolens volens zum Hundebesitzer gemachte Herr ist nun entschlossen, die Steuer nicht zu bezahlen, sondern es auf die Exekution ankommen zu lassen. Er wird dann sein Recht im Verwaltungswege nachsuchen, um so zu erfahren, ob er wirklich verpflichtet ist, Steuern für einen Hund zu bezahlen, den er nie besessen hat.

\* **Auch eine Krankheit.** Ein Arzt befragt sich in der englischen Wochenschrift „Lancet“ über eine Patientin, die er seit zwanzig Jahren von einem anscheinend unheilbaren Uebel zu heilen sucht. Die Dame steht früh auf, isst ein gutes Frühstück und nimmt um 2 Uhr ein gehöriges Mittagessen zu sich, später Thee, um halb neun Uhr ein Nachtessen mit einem Glase heißen Wassers und Brantwein; um halb 11 Uhr geht sie regelmäßig in die Federn. Sie spaziert täglich sechs bis acht (englische) Meilen, klagt nie über Schmerzen und hält gemeinlich nach dem Mittagessen ein stundenlanges Schlafen. Und das Uebel, an welchem sie leidet? Sie schnarcht die ganze Nacht hindurch und zwar so laut, daß man es im ganzen Hause hört. Früher begnügte sie sich mit 4 Stunden Nachtmuß, jetzt fängt sie gleich beim Schlafengehen an, und sie schnarcht, gleichviel in welcher Stellung sie liegt. Sie schnarcht so laut, daß sie fünf- bis sechsmal selbst davon aufgeweckt wird, und der arme Gatte findet selbst im Dachkammerlein, wohin er flüchtet, keine Nachruhe. Er ist deshalb in Verzweiflung, und der Arzt, dessen Kunst für diesen Fall nicht ausreicht, wendet sich an seine Berufsgenossen um Rat.

\* **Reicher Goldfund.** Die Zeit, wo in Australien Goldklumpen gefunden werden, ist noch nicht vorüber. In Perth kamen vor einiger Zeit fünf Leute von den bei den Schau-Fällen gelegenen Kullagine-Goldfeldern an, welche 460 Unzen Goldstaub und einen 353 Unzen wiegenden massiven Goldklumpen mitbrachten.

**Ob eine Zeit anbricht und weitergeht,** schied sie immer fähige und vertraute Menschen voraus, ihr das neue Lager abzuklecken. Diese man diese Boten ihren Weg gehen, folgte man ihnen und beobachtete man sie, erlähre man bald, wo die Zeit hinaus will. Aber das thut man nicht. Man nennt ihre Vorläufer Unruhstifter, Verführer, Schwärmer und hält sie mit Gewalt zurück. Aber die Zeit rückt doch weiter mit ihrem ganzen Troße und weil sie nicht besteht und angeordnet findet, moht sie sich ein, wo es ihr beliebt, nimmt und zerstört mehr, als sie gebraucht und verlangt. V. Dörne.

**Vereinskalender.**

- Hausverein der Maurer.** Jeden Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats in der Moritzburg, Parz 48.
- Hausverein der Maurerarbeitenden.** Jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats in der Moritzburg, Parz 48.
- Hausverein der Tischler.** Alle 14 Tage Sonnabends bei Tischpe, Martinsberg 5.
- Hausverein der Steinweber.** Jeden Sonnabend nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Sanow, Steinweg 13.
- Verein der Tischler.** Alle 14 Tage Sonnabends bei Tischpe, Martinsberg 5.
- Gewerksverein der Zimmerer.** Jeden Sonnabend nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Faulmann, Gartengasse 10.
- Verband deutscher Waler, Anstreicher und Lackierer.** Jeden Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Tischpe, Martinsberg 5.
- Hausverein der Formner.** Jeden Sonnabend nach dem 1. und 15. jeden Monats im Kühlen Brunnen, Mart.
- Verein zur Wahrung der Interessen der Schlosser, Dreher und verw. Berufsgenossen.** Jeden Sonnabend vor dem 1. und 15. eines jeden Monats. Wandervereinigungen.
- Verein der Kesselschmiede, Blechschmiede und deren Hilfsarbeiter.** Jeden Sonnabend nach dem 1. und 15. jeden Monats in der Moritzburg, Parz 48.

- Verband deutscher Schmiede.** Jeden Sonnabend vor dem 1. und 15. jeden Monats bei Faulmann, Gartengasse 10.
- Verein zur Wahrung der Interessen der Fabrik- und anderer Arbeiter.** Jeden Sonnabend nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Sanow, Steinweg 13.
- Verband deutscher Tapezierer.** Alle 14 Tage Montags Rathausgasse 10 „zum alten Fritz“.
- Verband deutscher Schuhmacher.** Jeden Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Faulmann, Gartengasse 10.
- Hausverein der Schneider.** Jeden Montag abends 8 Uhr vor dem 1. und 15. jeden Monats Mitgliedereröffnung bei Tischpe, Martinsberg 5.
- Verband deutscher Schneider (Basthülle Halle a. S.)** jeden Montag abends nach dem 1. und 15. jeden Monats Mitgliedereröffnung bei Tischpe.
- Vereinigung der Drechsler Deutschlands (Basthülle Halle).** Jeden Sonnabend nach dem 1. und 15. des Monats im Restaurant „Anhalter Hof“.
- Hausverein der Lackierer und verw. Berufsgenossen.** Jeden Sonnabend vor dem 1. und 15. jeden Monats in Faulmanns Restaurant, Gartengasse 10.
- Zentral-Verband deutscher Korbmacher, Filiale Halle.** Jeden Sonnabend nach dem 1. des Monats abends 8 Uhr in den „drei Schwänen“.
- Hausverein der Lithographen, Steinbrucker und deren Hilfsarbeiter.** Alle 14 Tage Montags im Restaurant „zum Bier-Jöller“.
- Verein der Modellstecher.** Zusammenkunft alle 14 Tage (die Tage sind unbestimmt) im „Nichtam“ (gr. Berlin).

**Ständesamtliche Nachrichten.**

Halle, 10. September.

**Ausgeboren:** Der Handarbeiter Karl Depta und Minna Barth (Rathausgasse 14 und Böhmlich). Der Schuhmacher Ernst Lott und Anna Lott (Rathaus). Der Kaufmann Rudolf Hermann Richard Sperling und Wilhelmine Wener (Halle und Erfurt). Der Tischler Gustav Jüdenthal und Friederike Beholz (Luedtburg). Der Schriftfeger Gustav Adolf Voigt und Luise Minna Jepsche (Merseburg und Halle). Der Steinseger Emil Otto Probst und Sophie Marie Friederike Knie (Luerwitz). Der Schuhmacher Gustav Anton Friedrich Probst und Friederike Marie Ritter (Halle und Dommitz).

**Geschiedlungen:** Der Maschinenbauer Hermann Glas und Anna Probel (Fährnerhöhe 7 und Streiberstraße 26). Der Kellerer Ernst Feustel und Luise Johndorf (Blumenthaler Str. 27). Der Barbier Karl Bergmann und Martha Kühne (Mansfelderstraße 54 und Landwehrstraße 15).

**Storben:** Des Ober-Postdirektions-Strictar Franz Neumärker ein S., Walthor (Schillerstraße 39). Dem Handarbeiter Wilhelm Schwente eine T., Anna Marie Minna (Unterplan 6). Dem Schlosser Ludwig Demald ein S., Friedrich Ernst (Zaubentstraße 4). Dem Maurer Albert Hoff eine T., Johanne Marie Auguste (Weingärten 17). Dem Tischler Franz Johann ein S., Otto (Weingärten 23). Dem Vericherungsbeamten Richard Behmann eine T., Luise (Heuriettenstraße 36). Dem Kesselschmied Karl Wundrack eine T., Anna Ida Maria (Streiberstraße 10).

**Storben:** Des Eisenbrecher Wilhelm Landgraf T. Martha, 14 T. (Steinweg 19). Der Bauunternehmer Friedrich Fiedler 42 J. (Kittin). Des Hilfsbremser Friedrich Böhrer S. Paul, 7 Mon. (Scharnstraße 26). Des Kaufmann Leopold Scherberger T. Martha, 3 T. (An der Gauschischen Brücke 3). Des Handarbeiters Johann Rogoschkin S. Karl, 15 T. (Schmiedstraße 9). Der Knecht Karl Ennlich, 50 J. (Kittin). Des Kesselschmied Hermann Jodisch S. Walthor, 10 Mon. (Verdenstraße 13). Des Stellmader Otto Ruff T. Anna, 2 J. (Schloßerstraße 1). Der Buchbindemeister Hermann Schneider, 47 J. (Kittin). Des Berginalbener Karl Striegitz S. Karl, 1 T. (Karlstraße 2).



**Solidarität!**  
Arbeiter! Nur Güte, welche nebenstehende Marke unter dem Schweißesbrennen, bieten Garantie, daß den Berufstätigen gerechter Lohn wurde!  
Kauft nur Güte mit dieser Marke!

**Öffentliche Versammlung der Steinweber von Halle u. Umgegend**  
Sonnabend den 13. September abends 8 Uhr  
im Saale des Herrn Sanow, Steinweg 13.  
Tagesordnung: 1. Abrechnung. 2. Berichterstattung. 3. Verschiedenes. [1487]  
Der Vorstand.

Die hiesigen Vertrauensleute der Metallarbeiter werden hiermit gebeten, sich **Freitag den 12. d. Mts.** zu einer Besprechung bezugs Stellungnahme zu der demnächst in Berlin stattfindenden Gewerkschaftskonferenz, sowie der laut Kongreßbeschlus vorzunehmenden Wahl eines Vertrauensmannes der Metallarbeiter für die Provinz Sachsen, im **Restaurant A. Rad, Lessingstraße**, einzufinden. [1486]  
**O. Mittag**, Vertrauensmann der Kesselschmiede.

**Sarz Nr. 11a.**  
Freitag: Schlachtefest.  
Aug. Amme, Rennebeck Nachf.  
**Hausbrot!**  
8 Pfund 75 Hg. empfiehlt täglich frisch  
Bäckeri große Sandstraße 7. [1407]

**Magdeburger Bierhalle**  
Rathausgasse 7.  
Kräft. Mittagstisch. — Gochine Biere.  
Bereinszimmer frei. [1267]  
**Heyers Restaurant,**  
Bucherstraße 26a.  
Kräftigen Mittagstisch. — ff. Biere.  
Bereinszimmer frei. [1490]

**Die Monatsversammlung der Schmiede** [1491]  
findet Sonnabend d. 13. Sept. abends 8 Uhr in Faulmanns Saal, Martena. 10, statt.  
Sämtliche Bücher aus der Bibliothek sind mitzubringen.  
Der Vorstand.

**Drogerie C. Kaiser**  
Inhaber:  
**Chr. Jenrich, Apotheker**  
empfiehlt  
**Tiedemanns**  
Fussbodenlack mit Farbe  
und alle Sorten  
**Pinself.**  
[1484]

**Achtung!**  
**Zentral-Franken-Kasse der deutschen Schmiede und verwandten Gewerke.**  
Die Kassenlage finden jeden Sonntag von morgens 10—12 Uhr in Faulmanns Restaurant, Gartenstr. 10, statt. Die Mitglieder werden ersucht, Sonntag den 14. Sept. pünktlich zu erscheinen. [1489]  
Der Vorstand.

**Scholz's Spelsewirtschast**  
gr. Wallstraße 35 [1387]  
empfiehlt Mittagstisch à Portion 40 Hg., ff. Lagerbier à Glas 10 Hg., früh und abends Stamm. T. E.  
**Schmirer u. W. Waschlfeifen**  
alter Art zu alten billigen Preisen.  
**Soda, Stärke, Waschblau und Bleichsoda,** [1293]  
empfiehlt  
**Felix Sioli,**  
Siebstein, Brunnenstr. 2.  
**Rechtssachen.**  
Hagen u. deren Entgegengungen, Klagen, Verträge, Testamenten, Akte, Schriftsätze aller Art fertig, für Vertretung der Termine sorgt. [1489]  
**C. Schröder,**  
Volksanwalt, Geißstr. 5/6.